

Von Mut- und Weichmachern

Autor(en): **Stephan, Cora**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **94 (2014)**

Heft 1015

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-735852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Mut- und Weichmachern



Cora Stephan

ist Publizistin und Schriftstellerin. Von ihr zuletzt erschienen: «Angela Merkel: ein Irrtum» (Knaus, 2011) und der Roman «Erleuchtung» (List, 2012, unter dem Pseudonym Anne Chaplet).

Mutig? Wer wäre es nicht gern! Wir alle wären von morgens bis abends die reinsten Mutbürger, hätten wir nicht mit profanen Dingen zu tun wie Geld verdienen und Steuern zahlen. In weiser Einschätzung der geringen Mutkapazität der Bürger kümmern sich daher professionelle Mutmacher in Politik und Medien um geeignete Themen, bei denen mutig beizupflichten allen leicht fällt. Mutig «gegen rechts» zu sein ist dabei die leichteste Übung, schon mit «Rock gegen rechts» ist man dabei, manch einer seit Jahrzehnten. So billig kommt uns Widerstand nie wieder! Auch in den Kampf gegen Angstkrankheiten reihen wir uns gern ein: wir sind gegen «Homophobie», «Xenophobie», ja selbst gegen «Transphobie» sollen wir sein, wie es der deutsche Koalitionsvertrag fordert, auch wenn wohl die wenigsten wissen, wovor sie da keine Angst haben dürfen. Nun, wer an die Jubelchöre denkt, die angesichts des Coming-outs eines deutschen Fussballidols erschollen, dürfte begriffen haben: Mut lohnt sich! Immer. Es ist einfach zu schön, mit den richtigen und guten Einstellungen konform zu gehen. Das ist ja der Sinn dieser Sorte Mut. «Mutmacher» erzeugen Konformität. Mutig ist demnach, wer das Selbstverständliche im Brustton des Widerstands fordert. Das schafft Gemeinschaftsgeist, dessen Inhaltsstoffe die bestellten Mut- und Meinungsmacher in Politik und Medien vorsortiert haben.

Wirklichen, nonkonformen Mut braucht man heutzutage für ganz andere Sachen. Oder trauen Sie sich vielleicht, öffentlich gegen Auswüchse des beliebten «Kampfs gegen rechts» zu argumentieren, weil Sie glauben, dass auch «Irre» – Zitat Joachim Gauck – und andere Menschen ein Recht auf ihre, wenn auch vielleicht blöde, Meinung haben? Na, sehen Sie! Zugegeben, diesbezüglich Voltaire zu zitieren ist zwar auch nicht sonderlich mutig: «*Le droit de dire et d'imprimer ce que nous pensons est le droit de tout homme libre, dont on ne saurait le priver sans exercer la tyrannie la plus odieuse.*» Sich darauf verpflichtet zu fühlen, aber schon eher. ◀

Städter und Tölpel



Gottlieb F. Höpli

war bis ins Jahr 2009 Chefredaktor des «St. Galler Tagblatts» und ist Präsident des Vereins Medienkritik Schweiz.

In den Fünfziger- und Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts war von der heutigen Überflussgesellschaft noch wenig zu spüren. Erst recht nicht auf dem Land. Das einzige, was im Gegensatz zu heute im Überfluss vorhanden war, das waren die Wirtschaftshäuser. Sie an einem Samstagabend mit meinen Brüdern abzuklappern erforderte schon eine gewisse Kondition. Und wenn davon am Ende immer noch ausreichend vorhanden war, fuhr man im alten VW-Bus eines Kollegen ans nächste Dorf- oder Waldfest.

In der Stadt Zwinglis, in die ich dann zum Studium kam, war das gesellige Leben nicht mehr halb so lustig. Grämliche Gesichter, steife Atmosphäre, nach der viel zu frühen Polizeistunde nichts mehr los, Isolation statt Kontakt. Kurz: tote Hose.

Heute haben sich die Verhältnisse ins Gegenteil verkehrt: Vitales geselliges Leben blüht in der Stadt, wo die Agglomerationsjugend am Samstagabend in Heerscharen einfällt. In den meisten Dörfern hingegen ist nicht mehr viel los. Die Treffpunkte fehlen. Denn viele der Beizen, in denen man sich einst traf, sind eingegangen. Es gibt Dörfer, in denen es kein einziges «angeschriebenes Haus» mehr gibt. Keine Dorfläden, Poststellen, Arztpraxen mehr – alles weg. Die Dörfer verlieren ihre Identität. An die Städte, an die Vorstädte, an die Agglomeration. So darf man heute in der städtischen Intelligenzija und ihren Grossmedien die Landbewohner wieder ungestraft tumbe Ignoranten schelten, die noch kaum je einen Ausländer gesehen hätten, aber sich vor massenhafter Einwanderung fürchteten. Da ist sie wieder, die jahrhundertealte Herablassung gegenüber den Tölpeln vom Land – Tölpel, das alte Wort bedeutet ja nichts anderes als Dörfler: ungeschickter, ungebildeter Mensch.

Dass die Tölpel vom Lande Volksabstimmungen nutzen, um ihre rasante Fahrt auf der Verliererstrasse abzubremsen (wenngleich mit untauglichen Mitteln), ist dabei anscheinend noch keinem aufgefallen. Auch nicht jenen, die mit idealistisch verklärten dörflichen Idyllen Politik betreiben. ◀